

Die Demut als der Weg zum Herzen Gottes

Von † Viktor Cathrein S. J.

I.

Wer möchte nicht der Freund und Liebling des Allerhöchsten sein? Was kann es für den Menschen Größeres und Herrlicheres geben als die Freundschaft mit dem allmächtigen, allweisen und allgütigen Gott? Aber ist uns Menschen eine solche Freundschaft mit Gott möglich?

Nach Aristoteles, der zuerst gründlich das Wesen der Freundschaft untersucht hat, gehören zur wahren Freundschaft, in der die Freunde nicht bloß den eigenen Nutzen und die eigene Lust suchen, zwei Dinge. Erstens die gegenseitige und gegenseitig bekannte Liebe des Wohlwollens, kraft deren sich die Freunde um ihrer selbst willen Gutes wünschen und sich gegenseitig nach Fähigkeit ihre Güter mitteilen, so daß die Güter des einen die Güter des andern werden. Daher das Sprichwort: Unter Freunden ist alles gemeinsam. Zweitens gehört zur Freundschaft eine gewisse Gleichheit und Ebenbürtigkeit. Deshalb kann nach Aristoteles zwischen den Menschen und den Göttern keine wahre Freundschaft bestehen, weil diese die Menschen in allem unermesslich übertreffen. Auch zwischen einem König und einem Sklaven kann keine wahre Freundschaft bestehen.

Sind nun diese Bedingungen der wahren Freundschaft zwischen Gott und den Menschen vorhanden? Hier scheint vor allem die notwendige Gleichheit zu fehlen. Ist der Abstand zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf nicht unermesslich größer als der zwischen einem König und einem Sklaven? Gewiß, wenn wir nur auf das schauen, was der Mensch seiner bloßen Natur nach aus sich hat, so ist eine Freundschaft im strengen Sinne zwischen ihm und Gott unmöglich. Aber was dem Menschen aus sich unmöglich ist, hat ihm Gott in seiner unendlichen Güte und Herablassung möglich gemacht. Es gehört dies zu den erhabensten, schönsten und süßesten Geheimnissen des Christentums.

Die zweite Person der heiligsten Dreifaltigkeit, der ewige Sohn Gottes, ist Mensch geworden, einer aus unserm Geschlechte, um durch sich die ganze Menschheit in die Nähe Gottes zu erheben. Durch ihn werden wir in geheimnisvoller Weise der göttlichen Natur teilhaftig (2. Pet. 1, 4), Brüder Jesu Christi, Kinder Gottes und Miterben des Himmelreiches. „Sehet“, schreibt der Liebesjünger (1. Joh. 3, 5), „welche Liebe uns Gott

erwiesen, daß wir Kinder Gottes heißen und sind.“ Als Kinder sind wir auch Freunde Gottes. Zu den Aposteln und in ihnen zu uns allen sprach Christus (Jo. 15, 15): „Ich nenne euch nicht mehr Knechte ... sondern ich habe euch Freunde genannt.“ So ist also durch Gottes Güte die zur Freundschaft erforderliche Gleichheit hergestellt.

Und wie steht es mit der gegenseitigen Liebe des Wohlwollens? Daß uns Gott mit dem reinsten und uneigennützigsten Wohlwollen liebt, hat er uns überschwenglich bewiesen. „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn dahingab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben“ (Jo. 3, 16). Und wie hat uns der Gottmensch geliebt! Was erzählt uns die Krippe, das Kreuz und der Tabernakel von seiner opferfreudigen Liebe zu uns? Jeder von uns muß mit dem Apostel (Gal. 2, 20) sprechen: „Er hat mich geliebt und sich für mich dahingegeben.“

Um Freunde Gottes zu sein, müssen wir seine Liebe erwidern. „Ich liebe, die mich lieben“ (Sprüchw. 6, 17). Ist uns diese Liebe möglich? Die Antwort gibt uns das große Gebot des Christentums (Mt. 22, 51): „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüte. Das ist das größte und erste Gebot.“ Was uns Gott befiehlt, ist uns auch mit seiner Gnade möglich. Sehr schön heißt es deshalb in den Bekenntnissen des hl. Augustinus (l. 8 c. 6): „Um Freund Gottes zu werden, brauche ich es nur zu wollen, und siehe, ich bin es schon.“ *Amicus Dei esse si voluero, ecce nunc fio.*

II.

Welches ist aber der Weg zur Liebe und Freundschaft Gottes? Die Demut. Diese Tugend ist der notwendige Weg zur Gnade und dadurch zur Liebe Gottes. Einige Gnaden gibt uns Gott ohne unser Zutun: so den Anfang des Glaubens und das Gebet. Alle andern Gnaden müssen wir uns erwerben durch das Gebet und die übrigen von Christus eingesetzten Gnadenmittel. Dazu ist aber die Demut notwendig, diese Grundlage aller christlichen Tugenden, die uns den Zugang zum Herzen Gottes und zur Schatzkammer der göttlichen Gnaden öffnet.

Man kann es geradezu das große Gnadengesetz nennen, daß Gott uns Gnaden gibt nach dem Maße unserer Demut. Je höher wir zu Gott emporsteigen wollen, um so tiefer müssen wir durch die Demut in den

Abgrund unseres Nichts hinabsteigen. Der hl. Augustinus, der ganz unerschöpflich ist im Lobpreis der Demut, bemerkt treffend¹: „Kein Weg ist erhabener als der Weg der Gottesliebe (*caritas*), aber nur die Demütigen wandeln auf ihm.“ An einer andern Stelle² sagt er: „Du willst groß werden? Fange an mit dem Kleinsten. Du willst einen hohen Bau aufführen? Denke zuerst an das Fundament der Demut, und je größer der Bau ist, den jemand zu errichten gedenkt, um so tiefer gräbt er das Fundament der Demut.“ Wieder an einer andern Stelle³ schreibt er: „Die christliche Weisheit lehrt die Demut, durch die die Liebe Gottes erworben und gehütet wird.“ Es ist das dieselbe Wahrheit, die schon Jesus Sirach ausgesprochen (3, 20): „Je größer du bist, desto mehr demütige dich, so wirst du Gnade finden bei Gott.“

Dieses große Gnadengesetz, nach dem das Maß der Gnaden dem Maß der Demut entspricht, hat der Erlöser selbst nachdrücklich verkündet. Zu den Pharisäern sprach er (Joh. 5, 42): „Ich kenne euch, daß ihr die Liebe Gottes in euch nicht habet.“ Und warum haben sie die Liebe nicht? „Ihr könnet nicht glauben, da ihr die Ehre von einander nehmet, und die Ehre, welche von Gott allein ist, nicht suchet.“ Ohne Glauben ist die Liebe zu Christus unmöglich, der Glaube findet aber nur in einem demütigen Herzen Eingang. An dieser Demut fehlte es den stolzen Pharisäern. Ein anderes Mal sagte Christus zu ihnen (Luk. 14, 11): „Ein jeder, der sich erhöht, wird erniedrigt werden.“ Die Apostel mahnte der Herr (Mt. 20, 21): „Wer immer unter euch der Erste sein will, der sei euer Knecht.“ Und wiederum (Mt. 18, 4): „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. Wer immer sich also demütigt wie dieses Kind, der ist der Größte im Himmelreich!“ Die demütige Kindesgesinnung ist der notwendige Weg zur Gnade und Liebe Gottes.

Diese Lehre haben die Apostel wohl begriffen. Deshalb schreibt der Apostelfürst (1. Pet. 5, 5): „Gott widersteht den Hoffärtigen, den Demütigen aber gibt er Gnade.“ Der Apostel Jakobus wiederholt dieselben Worte und fügt dann noch hinzu (4, 10): „Demütiget euch vor dem Herrn, so wird er euch erhöhen.“ Wir haben schon bemerkt, das Gebet sei das große Gnadenmittel, nur der Demütige aber kann beten, wie es sich gebührt. Beten heißt bei Gott betteln, und dazu gehört Demut. Nur das

¹ Enarr. in Psalm 141.

² Sermo 10 de verbis Domini.

³ De sancta virginit. c. 31.

Gebet des Demütigen findet Erhörung. Im Buche Judith heißt es (9, 16): „Nicht gefielen dir die Stolzen von Anbeginn, sondern der Demütigen und Sanftmütigen Gebet hat dir allezeit gefallen.“ Auch Jesus Sirach (35, 22) preist die Macht des demütigen Gebetes: „Das Gebet des Menschen, der sich demütigt, dringt durch die Wolken, es hat keine Ruhe, bis es hinkommt, und geht nicht von da hinweg, bis der Allmächtige es ansieht.“ Ähnlich wird an vielen Stellen der Hl. Schrift betont, daß Gott wohlgefällig auf die Demütigen herabschaut, die Stolzen aber verabscheut.

Schönen Ausdruck hat diesem großen Gnadengesetz verliehen die Seligste Jungfrau Maria in ihrem herrlichen Lobgesang Magnificat (Luk. 1): „Er (Gott) übet Macht mit seinem Arme, zerstreuet, die da hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Die Gewaltigen (Stolzen) stürzt er vom Throne, die Niedrigen (die Demütigen) erhöht er. Die Hungrigen (die ihre Hilfsbedürftigkeit anerkennen) erfüllt er mit Gütern, die Reichen (die Satten, die auf sich und ihre Reichtümer vertrauen) läßt er leer ausgehen.“

Nach Gottes Ratschluß unterlag selbst das Leben des Gottmenschen diesem Gesetz, daß die Demut der Weg zur Größe vor Gott ist. Die Christen sollen, wie Paulus sagt (Phil. 2, 6—8), gesinnt sein, wie Christus gesinnt war, „welcher, da er in Gottesgestalt war, es für keinen Raub hielt, Gott gleich zu sein, aber sich selbst entäußerte, Knechtsgestalt annahm, den Menschen gleich und im Äußern wie ein Mensch erfunden ward. Er erniedrigte sich und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz. Da rum hat Gott ihn erhöht und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist.“ Christus selbst mußte also auf dem Wege der Demut und Erniedrigung zu seiner Herrlichkeit gelangen. Das ist das Geheimnis des Kreuzes, das nach St. Paulus (1. Kor. 1, 18) Torheit ist denen, die zu Grunde gehen, „denen aber, die gerettet werden, Gottes Kraft. Denn es steht geschrieben: vernichten will ich die Weisheit der Weisen.“ Christus ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, und niemand kommt zum Vater außer durch ihn (Jo. 14, 6). „Die Gott vorhergesehen hat, die hat er auch vorherbestimmt, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu werden“ (Röm. 8, 29).

Dieses Gesetz der Demut beherrscht auch die ganze Geschichte der katholischen Kirche. Wie der hl. Augustinus ausführt⁴, kämpfen seit Anbeginn der Zeit zwei große Reiche miteinander: das Reich Gottes, die *civitas Dei*, und das Reich dieser Welt, die *civitas huius mundi*. Das eine

⁴ De civit. Dei l. 14. 13.

Reich, dessen Haupt Christus ist, unterwirft sich demütig Gott dem Herrn und gelangt zur ewigen Seligkeit. Das andere, dessen Fürst Satan ist, erhebt sich stolz gegen Gott und geht ewig zu Grunde. Das eine ist auf Demut gegründet, das andere auf Stolz. „Diesem Reiche Gottes, das noch hier auf Erden pilgert, wird besonders die Demut empfohlen, und diese Demut wird namentlich an Christus, seinem König, gepriesen, das dieser Tugend entgegengesetzte Laster dagegen herrscht vor allem in seinem Widersacher, dem Teufel.“

Christus hat auch unzweideutig vorausgesagt, daß die Demut das wahre Kennzeichen seines Reiches auf Erden sein werde. „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dieses (das Evangelium) den Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen aber geoffenbart hast“ (Mt. 11, 25). In gleichem Sinne sagt er bei Lukas (7, 22): „Das Evangelium wird den Armen verkündet, und selig, wer nicht Anstoß nimmt an mir.“ Ist das Evangelium etwa bloß für die Armen oder die Bettler bestimmt? Nein, Christus will, daß alle Menschen selig werden (1. Tim. 2, 4). Er hat auch sein Evangelium allen Klassen verkündet. Aber die Reichen und Weisen dieser Welt lehnten es in ihrem Eigendünkel ab. Voll irdischer und fleischlicher Gesinnung erwarteten die vornehmen und reichen Juden einen mit Glanz und Pracht auftretenden Messias, in dessen Reich sie zu Macht, Ansehen und Reichtum zu gelangen hofften. Deshalb nahmen sie Anstoß an der Predigt und der Person Jesu, die nur Demut und Armut atmeten. Die Armen dagegen strömten immer zahlreicher herbei. Unter Armen haben wir hier nicht die Bettler zu verstehen, sondern alle diejenigen, die von den Gesinnungen beseelt sind, welche die Armut zu begleiten pflegen, also die Demütigen, die Hilfs- und Erlösungsbedürftigen. Sie nahmen das Evangelium mit Freuden an, während es die Stolzen geringschätzig ablehnten. So war es zur Zeit Christi und so wird es immer bleiben.

Der hl. Paulus schreibt an die Korinther (1. Kor. 1, 26): „Sehet auf eure Berufung, Brüder, denn nicht viele Weise nach dem Fleische, nicht viele Mächtige, nicht viele Angesehene, sondern was vor der Welt töricht ist, hat Gott erwählt, um die Weisen zu beschämen, und das Schwache vor der Welt hat Gott erwählt, um das Starke zu beschämen, und das Geringe vor der Welt und das Verachtete und das, was nichts ist, hat Gott erwählt, um das, was etwas ist, zunichte zu machen, damit kein Mensch sich vor ihm rühme.“ Mit der Armut geht die Demut gewöhnlich Hand in Hand.

Die Apostel waren arm und ungebildet und deshalb auch einfach und demütig. Dasselbe war bei den meisten ihrer ersten Schüler der Fall. In Rom schlossen sich nur wenige Vornehme und Reiche den Aposteln an. Dagegen nahmen die Leute aus dem gewöhnlichen Volk, besonders die Armen und Sklaven die frohe Botschaft mit freudigem Herzen an. Wie in Rom, so war es auch in den andern Städten des damaligen römischen Reiches. Erst als Konstantin der Kirche volle Freiheit gewährte und sie unter seinen Schutz nahm, schlossen sich auch die Reichen und Vornehmen in großer Zahl dem Christentum an.

Wie sehr aber der Geist der Armut und Demut dem Christentum entspricht, ersehen wir daraus, daß schon bald nach der Befreiung des Christentums sehr viele Reiche und Vornehme allen Ehren und Reichtümern entsagten, um in Armut und Demut dem armen und demütigen Heiland zu folgen. Ein hl. Paulinus gab ungeheure Reichtümer daran, um in Armut und Demut dem Heiland zu folgen. Dasselbe taten eine hl. Paula, eine hl. Melania, ein hl. Pachomius und viele andere. Bald bevölkerten sich die Einöden und Klöster mit hochgesinnten Männern und Frauen, die alles Irdische für Kot erachteten, um Christus zu gewinnen (Phil. 3, 8).

Ähnlich wie im römischen Reich ist es in der Kirche bis heute geblieben. Bei allen Völkern, die nicht fast ganz aus Katholiken bestehen, muß man die treuen Anhänger der Kirche vielfach nicht bei den Reichen und Vornehmen suchen, sondern bei dem gewöhnlichen arbeitenden Volke. Nicht umsonst sagt der Heiland (Mt. 19, 24), es sei schwer, daß ein Reicher in das Himmelreich eingehe.

Ganz besonders aber zeigt uns die Geschichte, daß Gott seine Großtaten in der Kirche fast immer durch arme und demütige Männer und Frauen vollbrachte. Alle großen Heiligen, die mächtig in ihre Zeit eingegriffen und wichtige Reformen vollbracht haben, waren tief in der Demut begründet. Man denke nur an einen hl. Antonius, Benediktus, Augustinus, Gregor den Großen, Basilius, Bernardus und besonders an die großen Ordensstifter, die sich alle durch tiefe Demut auszeichneten. Bei keinem zeigt sich das klarer als bei dem demütigen Heiligen von Assisi, der im 13. Jahrhundert das Christentum im Geiste erneuert hat.

Wie sehr es Gott liebt, seine größten Werke durch Demütige und Arme zu vollbringen, sehen wir besonders deutlich am Beispiel der hl. Margaretha Maria Alacoque⁵. Christus hatte sie auserwählt, um die

⁵ Leben und Werke, 2 Bände, Innsbruck, Rauch, 1926 u. 1928.

Andacht zum Heiligsten Herzen in der Kirche einzuführen. Wie er einst die demütige Klosterfrau Juliana Cornelionis als Werkzeug benutzt hatte, um das Fronleichnamfest in der Kirche einzuführen, so erwählte er jetzt eine andere unbekannte und demütige Klosterfrau, um die Andacht zum Heiligsten Herzen Jesu zu verbreiten. Als er ihr zum ersten Mal seine Absichten enthüllte, erschrak sie und fragte erstaunt, wie es möglich sei, daß er ein so armseliges Werkzeug dazu erwähle? Christus antwortete ihr, er tue es, damit die Welt erkenne, daß alles durch ihn geschehe. Er suchte sie deshalb vor allem in der Demut tief zu begründen. Gleich beim Beginn ihres Ordenslebens flößte er ihr einen unstillbaren Hunger nach Verdemütigungen und Abtötungen ein. „Mein göttlicher Meister“, so schreibt sie in ihrer Selbstbiographie, „drängte mich ohne Unterlaß, darum zu bitten, und man versagte mir jene, um die ich bat, da ich ihrer nicht würdig war, und auferlegte mir andere, die ich nicht erwartete und die meinen Neigungen so entgegengesetzt waren, daß ich bei der großen Gewalt, die ich mir antun mußte, gezwungen war, zu meinem guten Meister zu sprechen: Ach! komm mir zu Hilfe! Denn du bist die Ursache davon. Das tat er denn auch und sagte: Erkenne also, daß du ohne mich nichts tun kannst, ich werde es dir nicht an Hilfe fehlen lassen, wenn du immer dein Nichts und deine Schwäche in meine Stärke versenkt hältst“ (II, 45, 46).

Nach ihrer Ordensprofeß würdigte sie Christus seiner fühlbaren Gegenwart. „Das prägte mir ein so tiefes Gefühl der Nichtigkeit ein, daß es mir schien, ich sei in den Abgrund meines Nichts gestürzt und darin vernichtet, und ich konnte seither aus Ehrfurcht vor der unendlichen Größe . . . nicht mehr aus dem Abgrund meines Nichts hervortreten . . . Ich hatte immer meine Unwürdigkeit vor Augen, die er mir stets in solch einer Größe zeigte, daß ich nur mehr mit äußerster Beschämung zu erscheinen wagte, und wünschte, man möge sich meiner nicht erinnern, es sei denn, um mich zu verachten.“

„Einmal“, so berichtet sie weiter (ebd. S. 60), „ließ ich mich von einer Regung der Eitelkeit hinreißen und redete von mir selbst. O mein Gott! wie viele Tränen und Seufzer hat mich dieser Fehler gekostet! Denn als wir allein waren, tadelte er mich mit strengem Angesicht folgendermaßen: Was hast du, Staub und Asche, dessen du dich rühmen könntest? Du hast aus dir selbst bloß dein Nichts und dein Elend, das solltest du nie aus den Augen verlieren, und nie solltest du aus dem Abgrund deines Nichts her-

vortreten. Damit die Größe meiner Gaben dich nicht vergessen lasse, was du bist, will ich dir ein Bild vor Augen stellen, und sogleich zeigte er mir dieses furchtbare Bild, eine kurze Zusammenfassung alles dessen, was ich bin. Da überkam mich ein solcher Abscheu vor mir selbst, daß ich vor Schmerz zusammengebrochen wäre, wenn er mich nicht gestützt hätte.“

Der Heiligen schien es auch, als ob Christus manchmal an ihren kleinen Fehlern Gefallen finde „einerseits um meinen Stolz zu beschämen, anderseits um mich mißtrauisch gegen mich selbst zu machen. Denn ich sah, daß ich ohne ihn nur Böses tun konnte und beständig fiel, ohne mich wieder erheben zu können. Da kam dieses höchste Gut meiner Seele zu Hilfe und streckte mir wie ein guter Vater seine Arme entgegen, indem er sprach: Du weißt nun, daß du ohnehin nichts tun kannst“ (ebd. S. 66).

Auf diesem Wege der Demut führte Christus seine auserwählte Braut zu der innigsten Vereinigung mit sich und machte sie zu einem Gefäß der ausgesuchten Gnaden. So war es immer im Leben der Heiligen. Die Demut ist der notwendige Weg zum Herzen Gottes. Wer ohne aufrichtige Demut der Freund Gottes sein will, ist in einer großen Selbsttäuschung befangen.

III.

Warum aber teilt Gott seine Gnaden nach dem Maße der Demut aus? Ist dieses Gesetz ein rein willkürliches? Nein, es ist eine notwendige Forderung seiner Gerechtigkeit und Weisheit. Wir haben schon das Wort des Apostels erwähnt, Gott habe das, was nichts ist, erwählt, um das, was etwas ist, zunichte zu machen, damit kein Mensch sich vor ihm rühme. In diesen Worten haben wir den Schlüssel zum Verständnis der großen Bedeutung der Demut in der Ordnung der Gnade, und auch den Grund, warum so viele ihr Herz dem Reiche Gottes verschließen.

Der Erzfeind Gottes, der Urquell aller Sünden ist der Stolz oder die Hoffart. „Der Anfang der Hoffart“, sagt Jesus Sirach (10, 12), „ist der Abfall von Gott, wenn sein Herz von seinem Schöpfer weicht. Und die Hoffart ist der Anfang aller Sünde. Wer darin ausharrt, wird mit Fluch überhäuft und zuletzt gestürzt.“ Der notwendige Weg zum ewigen Leben ist, wie der Erlöser sagt, der Gehorsam gegen die Gebote Gottes. „Willst du in das Leben eingehen, so halte die Gebote“ (Mt. 19, 17). Zur Beobachtung der Gebote ist aber Demut notwendig. Jede Übertretung der gött-

lichen Gebote hat ihre tiefste Wurzel in der Selbstüberhebung. Wer schwer sündigt, zieht ein geschaffenes Gut seinem Schöpfer vor. Er weiß, daß er das geschaffene Gut nicht haben kann, ohne Gott zu beleidigen und ihn zu verlieren. Aber er zieht die Befriedigung seiner Begierde dem Besitze Gottes vor. Liegt darin nicht eine ungebührliche Selbstüberhebung und eine Geringschätzung Gottes? Mit Recht sagt deshalb der hl. Thomas (2. 2. q. 104 a. 3): „Die Sünde besteht darin, daß der Mensch mit Verachtung Gottes den zeitlichen Gütern anhängt.“ Und ebenso richtig sagt der hl. Ignatius in seinen Exerzitien, der erste und zum ewigen Heil notwendige Grad der Demut bestehe in einer solchen Unterwerfung unter Gott, daß man eher alles erdulden oder verlieren, als Gott durch die Übertretung eines unter schwerer Sünde verpflichtenden Gebotes beleidigen wolle.

Wir werden die Notwendigkeit der Demut noch besser erkennen, wenn wir das Wesen derselben betrachten. Nach dem hl. Thomas (2. 2. q. 161 a. 1) ist die Demut die Tugend, die unser Streben nach Größe und Auszeichnung mäßigt und zügelt. Die Neigung zu wachsen an Vollkommenheit und Größe ist allen Menschen angeboren und deshalb kann nicht jedes Streben nach Auszeichnung und Größe verwerflich sein. Schlecht und tadelnswert wird es erst, wenn es über die dem Menschen vom Schöpfer gezogenen Schranken hinausgeht. Die Demut aber hält dieses Streben nieder, damit es nicht die Schranken der menschlichen Kleinheit und Nichtigkeit überschreite. Sie ist zwar eine Tugend des Willens, aber sie hat ihre Wurzel und Richtschnur an der richtigen Selbsterkenntnis. Darum sagt der hl. Bernhard⁶: „Die Demut ist die Tugend, durch die der Mensch auf Grund der wahrsten Selbsterkenntnis sich selbst verachtet.“

Aber wie kann der Mensch sich selbst verachten? Ist er nicht mit den herrlichsten Gaben geschmückt? Ist er nicht die Krone der ganzen sichtbaren Schöpfung, ihr Herr und Meister? Gewiß, die Demut hindert ihn nicht, diese kostbaren Gaben anzuerkennen und hochzuschätzen, nur muß er sich bewußt bleiben, von wem er sie erhalten hat und wer der höchste Herr derselben ist. Sehr wahr sagt deshalb der hl. Thomas, die Wurzel und Grundlage der Demut sei die Ehrfurcht vor Gott und die Unterwerfung unter ihn.

Wer ist Gott? Er ist, wie der hl. Augustinus sagt⁷, das Gute alles Guten,

⁶ De gradibus humilit. l. 2.

⁷ De Trinit. l. 8 c. 3.

bonum omnis boni. Er ist nicht nur in sich unendlich vollkommen, sondern er ist auch die Quelle alles Guten, das außer ihm existiert. Alles hat er aus freier Güte erschaffen, d. h. durch ein Wort seiner Allmacht aus nichts hervorgebracht. „Er sprach und sie sind geworden, er befahl und sie waren geschaffen“ (Ps. 32, 9). Gott muß auch alle Dinge, die er erschaffen hat, beständig im Dasein erhalten. Ohne seine erhaltende Hand würden sie sofort ins Nichts zurücksinken. Ja, er muß auch zu allen ihren Bewegungen und Tätigkeiten mitwirken, da sie ohne seinen Beistand auch nicht zur geringsten Tätigkeit fähig sind.

Alles Gesagte gilt auch vom Menschen, und zwar schon in der rein natürlichen Ordnung. Noch viel mehr gilt es für ihn in der übernatürlichen Ordnung der Gnade. In seiner unendlichen Güte hat uns Gott zu einem Endziel berufen, das alle unsere natürlichen Anlagen und Kräfte weit übersteigt. Wir sollen einst Gott schauen, wie er ist, von Angesicht zu Angesicht, und in diesem Besitze Gottes ewig glücklich werden. Dieses Ziel können wir nur erreichen mit Hilfe der übernatürlichen Gnaden. Deshalb sagt Christus (Joh. 15, 5): „Ohne mich könnt ihr nichts tun.“ Er ist der Rebstock, wir die Rebzweige, die nur in lebendiger Verbindung mit dem Rebstock Früchte des Heiles hervorbringen können. Nach dem hl. Paulus (2. Kor. 3, 5) sind wir nicht einmal imstande, aus uns selbst etwas Heilbringendes zu denken, unsere Tüchtigkeit ist aus Gott.

Alles Gute also, was wir sind und haben, ist ein Geschenk der freigebigen Güte Gottes. Was folgt daraus? Daß ihm alle Ehre dafür gebührt. Wer diese Ehre für sich in Anspruch nimmt, stiehlt Gott die ihm zukommende Ehre. Er gleicht einem Menschen, der in einem geliehenen Kleide umherstolziert, oder einem Künstler, der das Gemälde eines andern als das seinige ausgibt. Ihm muß man mit dem Apostel zurufen (1. Kor. 4, 1): „Was hast du, das du nicht empfangen hast? Hast du es aber empfangen, warum rühmst du dich, als hättest du es nicht empfangen?“

Gott muß auch in allen Dingen seine Ehre suchen, weil sie der letzte Zweck der ganzen Schöpfung ist. Wäre Gott nicht der letzte Zweck aller Dinge, so würde ihm eine große Vollkommenheit fehlen. Dieser letzte Zweck kann aber nicht sein Nutzen sein, denn der Unendliche kann aus den Geschöpfen keinen Nutzen ziehen. Er konnte nur seine Verherrlichung oder die Offenbarung seiner Vollkommenheiten sein. In diesem Sinne sagt

Salomon (Sprichw. 16, 4): „Der Herr hat alles um seiner selbst willen gemacht.“ Bei Isaias (42, 8) spricht Gott: „Ich bin der Herr, das ist mein Name, und meine Ehre gebe ich keinem andern.“ Der Apostel ermahnt die Christen, alles zur Ehre Gottes zu tun (1. Kor. 10, 31).

Gegen diese große Pflicht des Menschen, in allem Gott die Ehre zu geben, fehlt der Stolz, der das Gute, das er hat, sich selbst zuschreibt oder die Ehre dafür in Anspruch nimmt oder auch das Gute, das er hat, übertreibt, oder endlich Ehre verlangt für Vorzüge, die er gar nicht hat. Mit Recht nennen wir deshalb den Stolz auch Hoffart, Aufgeblasenheit, Selbstüberhebung, Anmaßung, Eigendünkel usw. Während der Demütige der Wahrheit entsprechend in allem spricht: „Nicht uns, o Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib die Ehre“ (Ps. 113, 1), sucht der Stolze in allem seine Ehre vor den Menschen. Weil er sich selbst überschätzt, will er von allen geehrt und gelobt sein. Er verachtet die andern, drängt sich überall an die erste Stelle usw. und gerade deshalb ist er Gott verhaßt und wird von ihm gedemütigt, während der Demütige von ihm erhöht wird.

Wir sind aber durch unsere bisherigen Betrachtungen noch nicht zur vollen Selbstkenntnis vorgedrungen. Wir haben nur das Gute am Menschen, sozusagen nur seine Lichtseite betrachtet. Wir müssen aber auch seine Schattenseite, nämlich seine Armseligkeiten, Schwächen und Sünden ins Auge fassen. Diese sind sein eigentliches Eigentum.

Was ist der Mensch dem Leibe nach? Ungefähr ein Drittel seines Lebens bringt er bewußtlos und untätig im Schlafe zu. Deshalb bemerkt Aristoteles⁸: Während der Hälfte des Lebens könne man die guten Menschen und die bösen nicht von einander unterscheiden, und daher komme das Sprichwort: während des halben Lebens sei kein Unterschied zwischen den Glücklichen und den Unglücklichen, weil beide im Schlaf bewußtlos sind. Von dem übrigen Teil des Lebens gehört ein gutes Stück der Hilflosigkeit der Kindheit und der Schwäche des Greisenalters. Einen weitem Teil verbringt er mit Essen, Trinken, Erholung, Spiel und Sport zu. Wie viel bleibt noch übrig? Und wie viele Leiden, Schmerzen, Krankheiten, Sorgen und Mühen aller Art in dieser kleinen Spanne Zeit! Und was ist das Ende von allem? Die Verwesung im Grabe.

Was ist der Mensch der Seele nach? Wie gering ist das Wissen, auch der Gelehrtesten, und mit wie vielen Irrtümern untermischt! Was sollen

⁸ Ethic. Nic. I, 13.

wir erst von dem Wissen der großen Massen sagen? Dazu kommen die zahlreichen ungeordneten Neigungen und Leidenschaften, die das menschliche Herz von allen Seiten bedrängen: Stolz, Neid, Zorn, Haß, Wollust, Habsucht, Furcht, Trauer und Schmerzen aller Art. Denken wir dann besonders an unsere Sünden, die vielleicht zahlreicher sind als die Haare unseres Hauptes. Seit dem Falle Adams werden wir, seine Nachkommen, alle in der Sünde empfangen und geboren. Und mit wie vielen persönlichen Sünden bezeichnen wir unsern Lebensweg! Wie oft haben wir vielleicht durch schwere Sünden den ewigen Tod verdient! Und wenn wir auch dieselben nachgelassen sind, wem verdanken wir es? Der Barmherzigkeit Gottes. Wir alle müssen bekennen: „Barmherzigkeit des Herrn ist es, daß wir nicht vertilgt worden sind“ (Klagl. 5, 20). Werden wir ferner im Guten bis zum Ende ausharren? Das wissen wir nicht. Nach der Mahnung des Apostels (Phil. 2, 12) sollen wir unser Heil mit Furcht und Zittern wirken. So lange wir auf Erden pilgern, können wir schwer sündigen und ewig verloren gehen.

Wer dieses alles aufrichtig bedenkt und beherzigt wird gewiß bekennen, daß der Mensch ein gar armseliges Wesen ist. Er wird sich selbst gering-schätzen und es gern ertragen, wenn auch die andern Menschen ihn gering-schätzen. Ja, er wird wünschen, von ihnen geringgeschätzt zu werden, weil das der Wahrheit entspricht. Denn die Demut ist Wahrheit, der Stolz aber Lüge. Nur soweit es seine gesellschaftliche Stellung notwendig macht, wird er für seine Ehre sorgen, die er aber auf den Urheber alles Guten bezieht. Glückliche, wer zu dieser aufrichtigen Demut gelangt! Er hat den Weg zur Liebe Gottes betreten, ja er hat diese Liebe schon, denn Demut und Gottesliebe hängen innig zusammen. Gerade weil der Demütige sich selbst mißtraut, da er durchdrungen ist von seiner eigenen Armseligkeit, wirft er sich vertrauensvoll in die Arme des allgütigen und allmächtigen Gottes und wird dadurch zu den herrlichsten Großtaten für Gott fähig. Er spricht mit dem Apostel (Phil. 4, 13): „Alles kann ich in dem, der mich stärkt.“ Die hl. Marg. Maria Alacoque schreibt: „Eines verlangt dieses anbetungswürdige Herz von seinen Freunden: die Reinheit der Absicht, die Demut im Handeln und die Einheit im Streben“ (I, S. 193). Die Einheit im Streben ist die Einheit in der Liebe, die in allem nur Gott allein sucht. Demut und Liebe sind die großen Grundpfeiler des christlichen Lebens.

Darum gibt es nur ein Heilmittel gegen die schweren Schäden unserer Zeit: die demütige Rückkehr zu Gott und die Unterwerfung unter seine

Gebote. Ewig wahr bleibt das Wort des Apostels (Apg. 4, 12) von dem Namen Jesu: „Es ist in keinem andern Namen Heil, denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch wir selig werden sollen.“ Zu Gott führt aber nur die Demut und die Unterwerfung unter Gottes Gebote ... „Denn“, heißt es beim Psalmisten (33, 19), „die Demütigen wird er erretten.“

Geschichtliches zur Königsbetrachtung des hl. Ignatius

Von Paul Kellerwessel S. J.

Zwei große Gedankenkreise beherrschen zu tiefst das religiöse Leben unserer Zeit: der Herz-Jesu-Gedanke und der Christkönigs-gedanke. Verfolgt man die geschichtliche Entwicklung der Herz-Jesu-Andacht an Hand der päpstlichen Sendschreiben, so erkennt man klar, wie sie zu dem blühenden, eucharistischen Leben der Jetztzeit geführt hat¹. Es ist eben, als ob Gott unserer Zeit mit der Herz-Jesu-Andacht ein ganz großes Geschenk gemacht habe. In ihr und aus ihr quellen die Gnadenströme, die für die großen Gefahren der Gegenwart die entsprechenden Heilmittel bieten. Das Eine dieser Heilmittel ist die Eucharistie, allseitige Förderung ihrer Verehrung. Das andere ist enthalten in der tatkräftigen Anteilnahme der gesamten Laienwelt am hierarchischen Apostolat der Kirche in der katholischen Aktion zur Aufrichtung des sozialen Königtums Jesu Christi. Dies ist der zweite kennzeichnende Gedanke unserer Zeit, der mit dem ersten in inniger, lebendiger Verbindung steht. Schauen wir rückwärts auf die Entwicklung dieses Gedankens, so finden wir ihn zuletzt in dem Königsrundschreiben Pius' XI. „*Quas primas*“ vom 11. Dezember 1925. Dann begegnet er uns klar in den Worten, die Papst Benedikt XV. über die Familienweihe an das hl. Herz gesprochen hat: „Wenn doch alle Familien diese Weihe vornähmen und

¹ Vergl. das Rundsreiben Leos XIII. über das allerh. Altarssakrament: *Mirae caritatis* vom 28. Mai 1902. „Die Priester . . . werden ihm diese hohe Ehre nicht besser vergelten können, als daß sie mit aller Kraft seine Verehrung in der Eucharistie fördern, indem sie den Wünschen seines heiligsten Herzens willfahren und die Menschen zu der Quelle des Heiles in diesem Sakramente einladen und hinzufügen“; ferner die Kom-muniondekrete Pius X.